Valesca.

Roman aus dem Leben der deutschen Hauptstadt von **August Hesse.**

(4. Fortsetzung.

Seine Mienen veränderten sich plötzlich und drückten sichtbare Ueberraschung aus. In der bleichen Gestalt, die unbeweglich, einer schönen Statue gleich, das Antlitz halb von der Fluth der aufgelösten Haare verdeckt, vor ihm lag, erkannte er jenes junge Mädchen wieder, welches im September des vorigen Jahres im Museum seine Neugier und Theilnahme erregt hatte.

Reinland hatte sie seitdem nicht wieder gesehen. Seine Gänge nach dem Museum, um ihr nachzuforschen, waren vergeblich gewesen. Um die eigene Existenz eifrig besorgt, hatte Reinland die flüchtige erste Begegnung bald wieder vergessen. Seine Natur war nicht für nachhaltige Eindrücke gestimmt, ein Hang zur Romantik war ihm nicht eigen, das praktische Leben wenigstens hatte einen größeren Reiz für ihn. So war es gekommen, daß er das anmuthige Wesen, das ihm einen Augenblick durch die Reize der äußern Erscheinung angezogen, bald wieder vergessen hatte. Um so größer war sein Erstaunen, als er Valesca jetzt auf unerwartete Weise und unter Umständen wiederfand, die seine ärztliche Theilnahme in Anspruch nahmen.

Er beobachtete sie aufmerksam, legte seine Hand prüfend auf Stirn und Herzgrube und fühlte nach dem Pulsschlage am Handgelenk. Kaum siebenzehn Jahre alt, sagte er. Hat sie früher schon an ähnlichen Zufällen gelitten?

Niemand wußte auf diese Frage Bescheid zu geben.

Sie hat zu viel gearbeitet, bemerkte Peter Kühne voller Theilnahme, mit der Nadel, mit der Maschine. Auch an heftigem Aerger hat es nicht gefehlt.

Ist sie — ist sie — todt? frogte Lazarski, mit Spannung und Zittern zu dem Arzt aufblickend. Können Sie helfen, helfen noch — ich bin für alles gut — Sie sollen von mir für alle Bemühungen reichliche Entschädigung haben.

Still, sie bewegt sich, sagte Reinland und bückte sich über das Antlitz der Daliegenden.

Valesca öffnete die Lippen, ein leiser Seufzer hob ihre Brust.

Schaffen Sie etwas stärkenden Wein herbei — spanischen oder griechischen Wein! verlangte Reinland, zu Herrn Lazarski gewandt. Es ist nur eine tiefe Ohnmacht. Sie wird rascher vorübergehen, wenn dem Fräulein etwas Stärkendes gereicht wird.

Noch ehe die Anordnung des Arztes zur Ausführung gebracht werden konnte, zeigte es sich, daß dieselbe nicht mehr erforderlich war. Valesca schlug die Augen auf. Dieselben irrten einen Augenblick im Zimmer umher. Als die aus ihrem willenlosen Zustande Erwachte begriff, in welcher Umgebung sie sich befand, richtete sie sich gewaltsam auf, strich ihr langes Haar zurück und blieb einge Augenblicke, wie um ihre Gedanken zu sammeln, in sitzender Stellung. Ihr Gesicht gewann wieder Farbe, nahm aber einen finstern, fast unheimlichen Ausdruck an. Fort von hier! rief sie flehend. O, welche Härte! Ich habe sie nicht verdient!

Sie suchte sich zu erheben und wollte, den ihr entfallenen Hut vergessend, zur Thür wanken.

Peter Kühne unterstützte sie sorgsam.

Nein, Fräulein Berg, bat Lazarski. Sie dürfen so nicht fort von hier. Sie sind noch schwach und zu aufgeregt. Es wird sich ja alles aufklären. Ich glaube selbst, daß wir wohl zu weit gegangen sind. Dieser nichtswürdige Mensch, der Frey, er bringt mich noch um Ehre und Reputation.

Auch Doctor Reinland legte sich ins Mittel. Es scheint, bemerkte er, als wenn die Umgebung in diesen Räumen von übler Einwirkung auf das Befinden des Fräuleins gewesen ist. Vielleicht findet sich ein Zimmer in der Nähe, wo Ruhe und Stille herrscht und das Fräulein sich völlig erholen kann. Ich bitte um die Erlaubniß, mein Fräulein, Ihnen noch eine kurze Zeit Gesellschaft leisten zu dürfen.

In dem zu diesem Behufe von Lazarski mit größter Bereitwilligkeit angewiesenen, wohldurchwärmten Comptoir erholte sich Valesca in nicht langer Zeit von ihrem Unfall wieder. Die Behaglichkeit, die Stille des Raumes und vor allem die ruhige und freundliche Unterhaltung, welche Reinland, der mit ihr allein blieb, anzuknüpfen verstand, beschleunigten die gänzliche Wiederkehr der Kräfte. Valesca verlangte nach ihrer Wohnung zurückzukehren, wo, ihrer Aeußerung nach, die Mutter sie mit Besorgniß erwarten werde. Reinland erbot sich zur Begleitung, er verlangte, daß wenigstens ein Wagen herbeigeholt werde. Valesca lehnte beides dankbar ab. Ich kenne mich, sagte sie, die frische winterliche Luft wird den Rest des Kopfschmerzes beseitigen, der mich noch quält.

Reinland bat um Angabe ihrer Wohnung und versprach, nach ihrem Befinden nächstens weitere Erkundigungen einzuziehen. Als er nach Valesca das Haus verließ, hörte er, daß Lazarski äußerte: Er wolle nicht, daß dem Fräulein Berg weitere Unannehmlichkeiten erwüchsen, man solle auf das Polizeibureau eilen und alle weitern Maßregeln sollten unterbleiben.

Als Valeska ihr bescheidenes Heim mühsam wieder betrat, löste sich, noch ehe sie Bericht erstatten konnte, ihre Entrüstung in einen Thränenstrom auf. Sie trocknete die Augen aber schnell, als gleich darauf, kurz nach einmaligem Anklopfen, ein Herr in das Zimmer trat, der ihr, ohne daß sie es bemerkt hatte, aus der Nähe des Simon Lazarskischen Geschäfts auf Schritt und Tritt gefolgt war. Dieser Mann war kräftig und hoch von Gestalt, trug einen dunkelbraunen, fest zugemachten Pelzrock und hielt die feine Bibermütze in der Hand. Es war derselbe, den Valesca schon auf dem Weihnachtsballe in Schillers Salon, wohin er ihr folgte, flüchtig bemerkt hatte. Er richtete nach kurzem Gruß seine kastanienbraunen Augen, die das Zimmer und den offenstehenden angrenzenden Raum durchmustert hatten, durchdringend auf Valesca und strich sich den Reif aus dem röthlichen Vollbarte. Um Verzeihung, sagte er in höflichstem Tone, ich hörte von dem Hauswirth, daß er die Wohnung, die Sie inne haben, zum nächsten Ersten zu kündigen beabsichtigt. Ich komme ungelegen, allein meine Zeit ist sehr beschränkt. Würden die Damen wohl die Güte haben, das Quartier, welches Sie bewohnen, mir vorzuzeigen, — jeden, auch den kleinsten Raum — ich beabsichtige, dasselbe zu miethen. Ich bin der Lieutenant von Ströjack. Er überreichte dabei der Frau Geheimräthin seine Karte, welche die Freiherrnkrone über dem Namen Hans von Ströjack trug.

War Frau Ludovica schon durch den plötzlichen Eintritt des Herrn von Ströjack überrascht, so steigerte sich ihr Befremden bei der von ihm unerwartet überbrachten Mittheilung. Wir wissen nicht, entgegnete sie mit Heftigkeit, daß man vorhat, uns zu kündigen. Herr Schulz, unser Wirth, ist bis jetzt mit uns zufrieden gewesen. Wir zahlen pünctlich, leben still und ruhig, und Herr Schulz mag sehen, ob er bessere Miether bekommt.

Nur einen kurzen Ueberblick — auf alle Fälle —, bat Herr von Ströjack. Ich will dann nicht länger stören.

Geh doch, sagte Frau Ludovica, die den Fremden mit Mißtrauen ansah, geh, Valesca, und rufe Herrn Schulz herbei. Er ist zu Hause, ich höre ihn die Clarinette spielen, sein Lieblingsinstrument, in seinem Zimmer, dicht neben dem unsrigen.

Der Fremde strich wieder seinen Bart. Nicht doch, äußerte er, immer in derselben verbindlichen Weise, unterlassen Sie das, mein Fräulein. Es würde ein unnützes Aufsehen erregen. Ich will lieber bekennen, daß ich Sie bezüglich der Wohnungsaufkündigung getäuscht habe. Ich wollte Ihnen ein Aergerniß ersparen — allein es ist besser, daß ich den wahren Zweck meiner Anwesenheit zu erkennen gebe. Ich bin der Criminalschutzmann von Ströjack — hier, meine Legitimation — und komme in zweifacher Angelegenheit. Zunächst soll ich feststellen, ob sich in Ihrem Besitz noch Gegenstände vorfinden, die aus dem Geschäft des Herrn Lazarski herstammen. Sodann hab' ich zu erforschen, ob der Buchhalter Dagobert Frey bei Ihnen Unterschlupf gefunden hat. Verzeihen Sie, wenn ich lästig falle.

Frau Ludovica Berg schrie laut auf: Unterschlupf — bei uns — dieser Frey! Sie war einer Wüthenden gleich. Der Lieutenant von Ströjack mußte sich einen Schritt zurückziehen.

Ich selbst sah Sie in Schillers Salon, bemerkte der Beamte. Auch schon vorher im Theater. Frey war uns als verdächtig der Wechselfälschung von einem Capitän Palefrenier bezeichnet. Auch Fräulein Tochter war mit Ihnen.

Valesca schlug die beiden Hände verzweiflungsvoll vor ihr Angesicht. Die Mutter deswegen auch nur mit einer Silbe anzuklagen, kam ihr nicht in den Sinn.

Als Frau Ludovica die Sprache wiedererlangt hatte, sagte sie zerknirscht: O, Herr, sehen Sie Alles genau an — Alles — Sie müssen uns rechtfertigen! Nicht ein Seidenfädchen ist zurückgeblieben. Wie können Sie denken, daß wir einen fremden Mann bei uns beherbergen—und noch dazu einen solchen! Wir sind aus einer rechtschaffenen und gebildeten Familie.

Ich bitte wiederholt um Vergebung. Es ist meine traurige Pflicht. Ich ersparte Ihnen gern jeden Kummer und jeden Aerger.

O, wäre Onkel Heinrich nur hier! schluchzte Valesca. Wir waren in den Festtagen so glücklich in Groß-Beeren, und nun?

So, so, sagte der Beamte, Sie waren abwesend die Feiertage über. Nun freilich, dann können Sie nicht wissen, was sich am zweiten Feiertag ereignet hat. Sie wissen doch aber wohl, daß der erste Buchhalter des Herrn Lazarski mit Hinterlassung erheblicher Unterschleife, reich an unbezahlten Wechseln, die der Capitän Palefrenier in Händen hielt, und auf denen sich das gefälschte Giro des Herrn Simon Lazarski befand, flüchtig geworden ist.

O, dieser Schurke, schrie die Frau Geheimräthin. Ists möglich! Wer hätte diesem Menschen solche Schlechtigkeit zugetraut!

Beruhige dich—Niemand ahnte so etwas! sagte Valesca leise und küßte die Mutter. Dann blickte sie bleich und gedankenleer zu Boden.

Zudem ist die Casse erbrochen, fuhr der Lieutenant fort und beobachtete dabei die Wirkung seiner Worte, es fehlen daraus etwa sechshundert Mark. Kein anderer als Dagobert Frey kann diesen Einbruch verübt haben, ein Fremder hatte zu dem Cassenkasten keinen Zutritt. Glücklicherweise konnte er nur zu der kleinsten Tageskasse gelangen, der feuerfeste Geldschrank war dem Diebe unzugänglich. Allein—ich sehe, hier ist alles in Ordnung, meine Bemühung war vergeblich, man hatte unbegründeten Verdacht. Ohne Zweifel werden auch die übrigen Räume ein gleiches Ergebnis gewähren.

Frau Ludovica schien die verlangte weitere Nachweisung verweigern zu wollen. Valesca erhob sich. Kommen Sie, mein Herr, Sie mögen alles genau durchforschen. Es sind nur wenig Räume, die wir innehaben — ich will Ihnen alle unsere Schränke und Behältnisse aufschließen.

So geschah es. — Nicht ohne Bewegung betrachtete der Beamte seine von Schmerz gebeugte Führerin, nicht ohne Bewegung die sonstige Einrichtung des Haushalts, die von Dürftigkeit und ehemaligem Wohlstande beredtes Zeugniß ablegte.

Am Ende der ohne Erfolg gehaltenen Nachsuchung wiederholte von Ströjack seine Entschuldigungen, dann aber setzte er hinzu:

Darf man wissen, welches Geschäft Sie während der Feiertage in Groß-Beeren hatten?

Gewiß, antwortete Valesca, welche nur ihr Stolz nach so vielen und heftigen Erschütterungen noch aufrecht hielt, wir hielten uns besuchsweise bei dem Bruder meiner Mutter, dem Dr. Gemkenthal auf. Ihr Argwohn, daß von dem Eigenthum des Herrn Simon Lazarski ein Stück oder wohl gar dessen elender Cassirer dort verborgen sein könne, wird schwinden, wenn Sie die Ehre haben werden, meinen lieben Onkel kennen zu lernen.

O, welch ein Tag war dieser, rief Valesca, als Ströjack sich entfernt hatte. Dann sank sie erschöpft und gänzlich kraftlos in den Lehnstuhl, welcher neben der verhängnißvollen Wilson'schen Maschine stand, zusammen.

Siebentes Kapitel.

Wenn Herr v. Ströjack nicht so diensteifrig gewesen wäre, so würde ihn das Ersuchen Lazarskis, alle weitern Schritte in der betrübenden Angelegenheit gegen die Familie Berg zu unterlassen, vielleicht erreicht haben und dadurch der letzteren viel Kummer und Noth erspart worden sein.

War Simon Lazarski durch die von Frey gegen ihn verübten, mit sehr erheblicher Vermögensbeschädigung verknüpften Verbrechen aufs Empfindlichste berührt worden und hatte dieser Mißbrauch seines Vertrauens ihn in übereilten Aeußerungen und Entschlüssen geführt, auch seine Gesundheit geschädigt, so rief sie für die Folgezeit auch einen immer mehr gesteigerten Argwohn hervor, mit welchem Lazarski alle Dinge um sich her, alle Personen, die ihm nahten, betrachtete.

Diese Wirkungen waren krankhafter Art. Ein gerechtfertigter und natürlicher, fast gesund zu nennender Zornesausbruch bemeisterte dagegen den Leihbibliothekar Gemkenthal, als am nächsten Tage der Polizeilieutenant v. Ströjack ihn in Groß-Beeren aufsuchte und eine amtliche Durchsuchung der Wohnungsräume — selbstverständlich ohne Erfolg—bewirkte. Durch Ströjack erfuhr Heinrich Gemkenthal auch, daß seine Schwester und Valesca ein gleiches Schicksal hatten erdulden müssen.

Er konnte kaum den nächsten Tag erwarten, und fuhr mit dem ersten Vormittagszuge nach der Residenz. Valesca, die von den Folgen der gehabten Anstrengung sich vollkommen erholt zu haben schien, kam ihm freudig entgegen. Mir ahnte, daß Onkel Heinrich heute kommen würde! rief sie, ihn begrüßend.

Es wäre besser gewesen, sagte die Frau Geheimräthin, du wärest, lieber Heinrich, vorgestern an unserer Seite gewesen.

Ein Wetter soll allen Schurken über den Kopf kommen! äußerte Gemkenthal. Man hat bei mir Haussuchung gehalten; ich weiß nicht, wie man dazu kommt, mich für einen Spitzbuben zu halten. Vor allen meinen Hausgenossen ist mir eine Schmach wie dem gemeinsten Verbrecher angethan! Trotz aller Höflichkeit und Rücksicht des mit der Durchsuchung beauftragten Beamten, die ich anerkennen muß, ist mein Verbleiben in Groß-Beeren dadurch unmöglich geworden. Und nun gar ihr, ihr bemitleidenswerthen, hilflosen Frauen — da, mein Kind, Valesca, die alte Isidora hat sich die Augen ausgeweint, als sie erfuhr, welchen Schimpf man dir zugefügt hat! Das kommt von der Arbeit für fremde Leute, vor der ich immer gewarnt. Himmel — Element!

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Valesca suchte ihn zu beruhigen.

Was fang ich nun mit dem reichen Lazarski an? fragte Gemkenthal zornig. Nicht genug, daß er uns in den Verdacht schändlicher Verbrechen gebracht hat, er hat unser liebes Kind Valesca aufs schmählichste beleidigt durch die Unterstellung, daß sie mit dem Einbrecher und Fälscher Frey in Verbindung gestanden habe.

Herr Lazarski ist zu entschuldigen, entgegnete Valesca besänftigend. Du, Onkel Heinrich, ein starker und gesunder Mann, bist aufgeregt. Herr Lazarski ist krank und alt, man hat ihn bestohlen und betrogen. Wenn er in seiner Angst und Verwirrung vielleicht ein Wort zu viel gesagt hat, wenn er verkehrte Wege einschlug, so ist das wohl zu erklären und zu entschuldigen. Das schlimmste bei der ganzen Angelegenheit ist nur, daß der Name Simon Lazarski und der meinige wie ein Flugfeuer durch die Residenz geht. Sogar hier, in dieser entlegenen Straße, hat sich bereits das Gerücht von dem Geschehenen verbreitet. Man nennt mich die blonde Vally und sagt, ich sei von einem Commis des Herrn Lazarski tödtlich verwundet worden. Bildlich genommen — setzte sie seufzend hinzu — ist dies ja auch nicht unwahr!

Und da soll man ruhig bleiben! eiferte Gemkenthal. Ich will hin zu Herrn Larzinski und will ihn sprechen! Er ergriff seinen dicken Reisestock und schickte sich an zu gehen.

Beide Frauen vertraten ihm den Weg. Du bist im Eifer, Heinrich, sagte Frau Berg, du wirst die Sache nur verschlimmern —

Uns unglücklich machen, setzte Valesca bittend hinzu.

Gemkenthal warf den Stock in die Ecke. Aber so kann die Sache nicht bleiben, erklärte er, als er eine Thräne in Valescas Augen sah, ruhiger. Ich werde verlangen, daß er eine Ehrenerklärung abgibt, und wenn er sie weigert — ich bin nicht umsonst Corpsstudent gewesen und bin Reserveofficier. —

Ihn fordern, Heinrich? bedenke doch! — mahnte die Geheimräthin voll Entsetzen — bedenke das Ende!

Es wäre auch nicht rühmlich, äußerte Valesca. Herr Lazarski ist ein alter, schwacher Mann, des Waffenhandwerks nicht kundig.

Du hast, wie immer, Recht, Valesca, erwiderte Gemkenthal. O, es ist zum Verzweifeln!

Hingehenlassen darf man die Sache nicht, erklärte Frau Geheimräthin, dafür bin auch ich. Allein — wozu sind die Gerichte?

Heinrich Gemkenthal wurde nachdenklich. Valesca bemerkte dies. Wenn Herrn Lazarski überhaupt eine Schuld trifft, sagte sie, ich spreche ihn von einer solchen frei, so hat er sie durch sein Verhalten gegen mich gesühnt. Er hat mir selbstlos geholfen — er hat mich für meine Arbeit reichlich gelohnt — er hat, als ich vorgestern krank und elend war, in der zartesten und rücksichtsvollsten Weise für mich Sorge getragen.

Du bist zu gut für diese Welt, entgegnete der Oheim, ich folge Deiner Meinung in allen Dingen und bin überzeugt, das Rechte zu treffen, — hier aber, in diesem Falle, trete ich auf die Seite deiner Mutter. Ich will wenigstens mit einem Rechtsverständigen überlegen, was weiter in dieser Angelegenheit zu thun sei.

Gegen Mittag verließ Gemkenthal die Wohnung der beiden Frauen und begab sich in die Behausung des Rechtsanwalts Perikles, der ihm schon in früheren Fällen zur Seite gestanden. Der Letztere, ein langer, hagerer und zu Scherzen aufgelegter Mann grüßte ihn als einen alten Bekannten und lud ihn ein, ein Glas Rheinwein, der auf dem Tische stand, mit ihm zu trinken.

In vino veritas! sagte er, nur darum liebe ich ihn. Er schließt das Herz auf, macht die Zunge beweglicher. Schenk ein den Wein, den holden — singt Storm — wir wollen uns den grauen Tag vergolden! Perikles hatte auf Gemkenthals Stirn finstere Wolken gesehen.

Gemkenthal lehnte nicht ab, ging aber unruhig im Zimmer auf und nieder. Als er erwahnt, weshalb er gekommen, und die ihn bedrückende Angelegenheit zur Sprache gebracht hatte, äußerte Perikles: Ich dachte mir sogleich, als ich Ihre Stirn sah, daß etwas Unangenehmes zu verhandeln sei. Entwischte Worte sind beleidigte Vertraute, hätte Herr Lazarski in Schiller nachlesen können. Uebrigens ist die ganze Angelegenheit bereits ein öffentliches Geheimniß. Leichter läßt sich eine glühende Kohle auf der Zunge halten, als ein Geheimniß, sagte schon zu einem Vorfahren von mir sein Zeitgenosse Sokrates. Sie müssen übrigens wissen, daß ich seit kurzem in der Lage bin, wirklich nachzuweisen, daß meine Familie aus Griechenland stammt. Bis jetzt konnt' ich dafür nur meinen äußerst langen Kopf, die breite Stirn und das spitze Kinn, die mein Haupt wirklich einer Meerzwiebel ähnlich machen, als Beweisstück anführen.

Gemkenthal, bei diesen Worten unwillkürlich stehen bleibend und den alten Geschäftsfreund anblickend, fand diese Beschreibung bestätigt. Zu derselben stimmte auch das wirre, an den Schläfen aufgewühlte Kopfhaar, der dünne Backenbart, und dazu — die riesige Brille auf der spitzen, kleinen Nase. Gemkenthal mußte lächeln, und dieses Lächeln war das erste Zeichen, daß die alte, gleichmäßige Gemüthsstimmung wiederkehrte.

Nun wohl, lieber Herr Gemkenthal, sagte Perikles, daß Herr Lazarski auf's empfindlichste betrogen und bestohlen ist, blieb nicht unbekannt. Gegen den treulosen Buchhalter werden Steckbriefe erlassen werden und bezüglich der ihm aufgebürdeten Verbrechen wird und muß die gerichtliche Untersuchung ihren Gang nehmen. Sie wird Ihnen und Ihren Angehörigen volle Genugthuung verschaffen. Dabei, dächte ich, könne man es bewenden lassen. Unglück, das wird nicht verschuldet, wird leicht erduldet — nur Wunden, die wir selbst uns geschlagen, sind schwer zu tragen.

Gemkenthal sann nach. Meinetwegen möchte das wohl angehen — wer kümmert sich noch um mich! Aber die Ehre der Frauen steht auf dem Spiele. Hier muß etwas geschehen, um die ihnen zugefügte Kränkung zu sühnen.

Das kann die Oeffentlichkeit am besten. Ich las heute schon einen Artikel in den Zeitungen, der den Fall Dagobert Frey bespricht und auch den unbegründeten Verdacht erwähnt, der durch Frey auf schuldlose Personen gewälzt ist. Ja, man gibt darin zu verstehen, daß jener Frey geflissentlich Arbeiterinnen aus dem Geschäfte Lazarskis durch falsche Buchungen compromittirt habe, weil sie gesellschaftlichen Verkehr mit ihm anzuknüpfen sich geweigert und ihn dadurch verletzt hätten.

Arbeiterinnen! Gesellschaftlichen Verkehr! rief Gemkenthal aufbrausend. Das eben ist es!

Dieser schmerzliche Ausruf verfehlte des Eindrucks auf den jovialen Rechtskundigen nicht. Ja, lieber Gemkenthal, ich möchte gern behilflich sein. Aber sehen Sie, eine wissentlich falsche Anschuldigung liegt höchstens gegen den Commis Frey vor, damit ist also nichts zu machen. Im Uebrigen ist Herr Simon Lazarski einer unserer geehrtesten Mitbürger. Er ist bei allen Wohlthätigkeitsvereinen hoch betheiligt. Wie manchen armen Arbeiter hat er aus der Noth geholfen. Seine Vergangenheit spricht durchaus zu seinen Gunsten.

Und doch hat er sich zu ehrenkränkenden Anträgen gegen mich, gegen meine Schwester und unser liebes Kind, ja zu wörtlichen Kränkungen des letzteren hinreißen lassen.

Hinreißen lassen — ja, das wäre das äußerste, was wir ihm zur Last legen könnten. Es wäre wohl denkbar, daß eine Beleidigungsklage, heutzutage heißt es Privatklage, von Erfolg sein könnte. Allein das ist aus inneren Gründen eine sehr zweifelhafte Sache. Freilich: hast du ein Wort ausgesprochen, so beherrscht es dich, vorher beherrschest du das Wort—diesen arabischen Spruch hat er nicht im Gedächtniß gehabt.

Und dieser Mangel an Selbstbeherrschung sollte straflos sein? Ich kann es nimmermehr glauben.

Man könnte den Versuch einer Privatklage wagen — indes selbst bei günstigem Ausgange würde diese zu einer Geldstrafe führen.

Das ist ja nebensächlich. Die Luft wird rein, das ist die Hauptsache.

Sie kennen den Gang dieser Processe. Gesetzt, wir erheben Privatklage, so wird Herr Lazarski sich eines Vertheidigers bedienen. Man wird auf Zeugenvernehmung bestehen. Die Sache ist nicht so einfach wie andere. Termine werden anberaumt und verlegt werden. Daß vor sechs Monaten ein erstes Urtheil ergeht, ist kaum anzunehmen.

Es scheint, daß an meinem Mandate Ihnen nichts gelegen ist.

O, behüte, mein alter, lieber Freund und Kriegskamerad. Aber es ist meine Pflicht, Ihnen vorzuhalten, was Ihrem Verlangen entgegensteht.

Dann bitt' ich, daß Sie meinem Wunsche stattgeben.

Der Rechtsanwalt erhob sich, schenkte im Vorbeigehen seinem Clienten noch ein Glas Wein ein, öffnete die Thür zu dem nebenanliegenden Bureau und rief hinein: Alcibiades!

Es ist der Name meines ersten Sekretärs, ein Grieche wie ich selbst, doch können Sie deutsch mit ihm sprechen. Nehmen Sie, Alcibiades die Anträge und die Informationen dieses Herrn zu Protokoll und legen Sie das Schriftstück mir morgen zur Verfügung vor. Inzwischen empfehl' ich mich, lieber Gemkenthal. Sie müssen entschuldigen, ich habe noch ein paar Wechsel zu protestiren.

Ehe Gemkenthal die Rückreise nach Groß-Beeren antrat, kehrte er noch einmal bei seiner Schwester ein und berichtete über das Ergebniß der Conferenz mit Perikles. Frau Berg nahm diese Mittheilung mit sichtlicher Freude auf: So ist es recht, rief sie triumphirend. Hoffentlich wird den Verleumder eine recht harte Strafe treffen!

Valesca war kleinlaut. Du mußt es besser verstehen als wir, Onkel Heinrich, sprach sie zaghaft. Es wäre vielleicht gut gewesen, wir wären über die häßliche Angelegenheit mit Stillschweigen hinweggegangen.

Als Gemkenthal im Eisenbahnwagen saß, fielen ihm diese Worte Valescas wieder ein. Erst jetzt dachte er daran, daß auch Valesca vermuthlich werde Zeugniß ablegen müssen und daß ihr dies lästig fallen werde. Er legte die Hand nachsinnend an die Stirn. Vielleicht läßt sich vermeiden, daß dies geschieht und ihre Ruhe durch neue Aufregungen gestört wird. Sie muß sich gewöhnen, stark und muthig im Leben zu stehen. Verliert die Sonne an Glanz, wenn sie in die verrufensten Winkelgassen scheint?

Achtes Capitel.

Die Vorgänge in dem Lazarskischen Geschäft nahmen das öffentliche Interesse in den nächsten Wochen vollauf in Beschlag. In der Handelswelt berechnete man die Verluste, die das Haus nothwendigerweise erlitten haben mußte, stritt für und wider und bemerkte doch, daß alle Angaben übertrieben waren. Ja, der Glanz des Hauses erhöhte sich noch, der Zuspruch ward noch reicher, und die von auswärts eingehenden Bestellungen waren so massenhaft, daß sie kaum bewältigt werden konnten. Nur der Chef des Hauses wurde weniger sichtbar, der gegen ihn verübte Vertrauensbruch schien von ihm nicht überwunden werden zu können. Lazarski wurde grämlicher und hinfälliger. Es nagte etwas an seinem Herzen. Vielleicht legte er auf die von Frey bei dessen Fortgange gegen ihn ausgestoßenen Drohungen zu viel Gewicht.

Der Doctor Richard Reinland behandelte ihn und gewann dadurch an Bekanntschaft.

Andererseits hatte die Untersuchung gegen den flüchtigen und spurlos gewordenen Dagobert Frey ihren Fortgang. Erneute Steckbriefe gegen ihn hielten das öffentliche Interesse wach.

Zahlreiche Vernehmungen erfolgten. Herr Lazarski selbst, sein Personal, Herr Giese, Peter Kühne und der Hausbursche Max wurden verhört. Seltsamerweise behauptete der letztere, dem Dagobert Frey vor einigen Tagen in Berlin begegnet und von ihm, da er denselben erkannte, freundlich begrüßt worden zu sein.

Auch Gemkenthal, Frau Ludovica und Valesca mußten Zeugniß ablegen. Sie hatten deshalb häufige Gänge sowohl auf das Polizeibureau als nach dem Criminalgericht. Es ergab sich dabei zwar die unumstößliche Gewißheit, daß die drei Genannten vollkommen vorwurfsfrei waren und daß die Frauen lediglich als Opfer der Frechheit und Rache von Frey ausersehen worden waren. Immer hatten diese ewigen Rückfragen viel Aufregendes und Qualvolles.

Rührend war es, zu sehen, wie Gemkenthal für die Schwester und seinen Liebling Valesca Sorge trug, um ihnen die Wirkungen dieser wiederkehrenden Aufregungen weniger fühlbar zu machen. Seine Besuche wurden häufiger. Er suchte den Rechtsanwalt Perikles auf und beklagte sich, daß dieser mit so geringer Energie an der Ehrenrettung der Frauen arbeite, daß der Beleidigungsproceß sich in die Länge ziehe und nach der bestimmten Versicherung von Perikles vor September oder August nicht zur Entscheidung reif sei. Nie kam Gemkenthal in dieser schweren Zeit, ohne irgend eine freundliche Gabe der Erheiterung zu bringen. Er sorgte für Leckerbissen von Kranzler und Schilling, er kaufte bei Rex stärkenden Wein und brachte sogar Einlaßkarten zu dem Deutschen Theater, die Valesca hartnäckig von der Hand weisen wollte, und deren Benutzung sie erst zugab, als Gemkenthal beweglich versicherte, wenn sie ihn nicht begleiten würde, nähme er an, daß in ihrem Herzen auch nicht ein Winkelchen für ihn übrig geblieben wäre.

Zu ihrem großen Kummer bemerkte Valesca, daß das Exemplar der Photographie, welches die Mutter jenem Kunsthändler mit dem von Valesca zum Verkauf gestellten Oelbilde übergeben hatte, in zahlreichen, theils größeren, theils kleineren Vervielfältigungen jetzt in den meisten Schaukästen zur Ansicht ausgestellt war. Das ausgebotene Oelbild war verkauft, als Valesca aber bei Auszahlung des ziemlich erheblichen Erlöses bat, jene Lichtbilder zurückzuziehen, versicherte der Verkäufer achselzuckend, das stände nicht mehr in seiner Macht.

Die tiefe Traurigkeit, die sich wegen aller dieser Erfahrungen des jungen Mädchens bemächtigt hatte, wich nur so lange, als Gemkenthals Einfluß reichte. War er abwesend, so stellte ihr Trübsinn sich wieder ein.

In den Verhören wurde sie von dem Personal Lazarskis nicht selten als die blonde Vally bezeichnet. Daß diese Name auch in der Residenz bekannt geworden war, erfuhr sie im Februar, als sie, von Moabit kommend, die Linden entlang ging. Sie hörte, daß zwei vor einem Kunstladen stehende junge Mädchen, welche die dortigen Aushänge betrachteten, ihre Bemerkungen austauschten und daß eine derselben äußerte: Sieh, das ist die unglückliche blonde Vally. Wie schön sie ist!

Außer sich über diese Bemerkung langte Valesca in ihrer Wohnung an. Sie fand dort glücklicherweise den Oheim Heinrich, dem sie, während Frau Geheimräthin darüber lachte und spottete, ihr Leid klagte. Gemkenthal, der ihr Seelenleid dem jungen Mädchen ansah, nahm die Sache ernster. Er sprach ihr begütigend zu und meinte, daß man sich dem Gerede der Menschen auf keine Weise entziehen könne, man möge ihnen Böses oder Gutes thun, daß man die Meinungen anderer nicht zu hoch achten, nur dem eigenen Gewissen Rechnung tragen und selbstständig seinen Weg durchs Leben gehen müsse. Valesca versuchte zu lächeln. Ich darf keine Zeitung mehr zur Hand nehmen, seufzte sie, überall starrt mir die blonde Vally entgegen. Schlimmer als über das Modell des Professors Gräf zieht man über mich Aermste her!

Valesca wagte sich kaum noch in Freie. Ihr Frohsinn, ihre Heiterkeit waren dahin. Jetzt stellte sich als Folge davon ein Widerwille gegen die täglich nothwendigen leiblichen Genußmittel ein. Die Stimme wurde verschleiert, an manchen Abenden machte ein leichtes Fieber sich bemerkbar. Einen Arzt zuzuziehen weigerte sich Valesca; sie wollte die Ausgaben für denselben und für die Apotheke der Mutter ersparen. Der Leihbibliothekar griff streng durch und sandte ihr den Doctor Richard Reinland mit der gemessensten Weisung, den Widerstand des jungen Mädchens gegen ärztlichen Beistand zu brechen.

Doctor Richard Reinland unterzog sich dieser Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit. Es war vielleicht die erste weibliche Patientin aus besseren Kreisen, welche dem jungen Arzte zugeführt wurde. Er hatte bereits durch die frühern Begegnungen für sie ein Interesse gewonnen. Den Sitz des Uebels, den Grund der Krankheit zu erforschen, darauf nahm der jugendliche Helfer freilich nicht Bedacht. Er fand ihn in Ueberanstrengung bei der Arbeit, im Mangel nothwendiger körperlicher Pflege und einer Erkältung durch den Aufenthalt in zu heißen Räumen. Ein Seelenleiden anzunehmen, war keine Veranlassung. Aus Dankbarkeit für die Empfehlung Gemkenthals verdoppelte Reinland seine Besuche und überwachte die Ausführung seiner Verordnungen in vielen Fällen persönlich.

Solche Sorgfalt hat etwas Rührendes, sowohl für den, der sie aufwendet, als für den, welchem sie zu Theil wird. Frau Geheimräthin Berg, vorschnell wie immer in ihren Urtheilen, war ganz entzückt von dem Wesen des jungen Arztes, rühmte seine Gewissenhaftigkeit, seine Kenntnisse, von denen sie freilich wenig verstand, seine Bescheidenheit und seine schlanke Gestalt und seine Gesichtsbildung auffallende Persönlichkeit.

Anderseits war Reinland für die geistigen und körperlichen Vorzüge seiner Patientin nicht gleichgültig. Ihr sanftes, ergebenes Wesen, ihre trotz hervorragender Talente bewahrte Anspruchslosigkeit, die von ihr auch in ihrem leidenden Zustande der Mutter gewidmete Hingebung und unermüdliche Sorgsamkeit übten einen geheimen Zauber. Die Gestalt des jungen Mädchens hob sich auf dem trüben Hintergrunde der Sorge und Entbehrung nur in um so wirkungsvollerer Schönheit ab, wie das Meisterwerk des Bildners hinter einem zartdurchsichtigen Schleier oder beschattet von gebrochenem Lichte nur um so magischer und verführerischer erscheint. War es der zweckentsprechenden Behandlung des Doctor Reinland zuzuschreiben, oder wirkte die freundliche Zusprache Gemkenthals wohlthuend — mit der Wiederkehr des Frühjahrs hoben sich die gesunkenen Kräfte Valescas, die Gefahr der sie bedrohenden schweren Krankheit schwand, das Auge wurde wieder klar, die Farbe der Wangen rosiger und die Haut durchsichtig wie ehedem.

(Fortsetzung folgt.)

— Bräutigam: „Nun, mein süßes Liebchen, was macht deine Kochkunst — bist du schon bald selbstständig?" — Braut: „Gewiß, lieber Paul, o ich freue mich ganz unendlich auf die Zeit, wo ich für dich kochen darf — hauptsächlich wenn du 'mal magenkrank wirst, dafür kenne ich ganz besondere Recepte!"

Chinesische Begräbnißfeierlichkeiten.

„Wenn ich die rothe Weste nicht anziehen kann, macht mir die ganze Leiche keinen Spaß!" antwortete bekanntlich jener Bauernjunge, dessen Mutter ihm befahl, sich zur Beerdigung seines Vaters schwarz zu kleiden. Unwillkürlich wird einem diese Schnurre einfallen, wenn man Gelegenheit hat, Zeuge einer chinesischen Begräbnißfeierlichkeit zu sein. Ein gutes europäisches Hochzeitsgelage bleibt mit seinen Schmausereien und seinem Trubel weit hinter einem chinesischen Begräbniß zurück. Wer zu dem Verstorbenen auch nur in leisester Beziehung gestanden hat, muß dazu mit seiner ganzen Familie eingeladen werden. Oft reicht das eigene Haus zur Aufnahme der pflichtschuldigst geladenen Gäste nicht aus, so daß man nicht selten gezwungen ist, Freund Nachbar zu bitten, sein Haus für den Tag der Festlichkeit mit herzugeben. An langen Tafeln werden den Gästen die kostbarsten Speisen aufgetragen, welchen diese, unter außerordentlich lebhaftem Geplauder und lautem Lärmen zusprechen, während vor und hinter dem Hause, sowie in der ganzen Nachbarschaft ein lebhaftes Feuerwerk durch Abbrennen von Schwärmern und Kanonenschlägen unterhalten wird.

Die Vorliebe für dieses geräuschvolle Schauspiel ist zwar auf jeder Festlichkeit, vorzugsweise aber bei Begräbnissen bemerkbar, bei welchen das Abbrennen von Feuerwerkskörpern selbst auf dem Wege nach dem Begräbnißplatz fortgesetzt wird und erst angesichts des geschlossenen Grabes endet. Diese Veranstaltung ist durch einen eigenartigen, nicht auszurottenden Aberglauben hervorgerufen, so daß sie selbst von den, nach den Ver. Staaten Amerikas ausgewanderten Chinesen in ihrer neuen Heimath in voller Ursprünglichkeit festgehalten wird. Die Chinesen glauben nämlich, daß die Dämonen unausgesetzt für menschliche Seelen auf der Lauer liegen, vorzugsweise sich aber, sobald Jemand stirbt, in die Nachbarschaft drängen. Da man nun aber weiß, daß die dummen Teufel Furcht vor Schwärmern und Kanonenschlägen haben, so sendet man zur Sicherheit auch dem Leichenzuge Knaben voran, welche in bestimmten Zwischenräumen die Straße mit diesen Feuerwerkskörpern belegen und dieselben anzünden müssen, sobald der Zug sich nähert. Ebenso wird sogar der Sarg mit Feuerwerkskörpern belegt, die man heimlich anzündet. Für den Fall aber, daß diese Vorsichtsmaßregeln nicht genügen sollten, sucht man den dummen Teufeln noch auf andere unbedingt sichere Weise ein Schnippchen zu schlagen.

Die chinesischen Teufel sind nämlich ebenso, wie das Krokodill gezwungen, immer in gerader Linie fortzulaufen und vermögen nur mit außerordentlicher Schwierigkeit zu wenden. Der Trauerzug nimmt deshalb beim Verlassen des Hauses einen wahren Sturmschritt an; bei der nächsten Ecke angelangt, scheinen die Leichenträger an dieser in dem angenommenen Schritt vorüberecken zu wollen, plötzlich aber biegen sie dann doch in die Querstraße ein, während die Teufel in wilder Hast hinten an dem Sarge vorüber in gerader Richtung fortschießen. Der größeren Sicherheit wegen wird sofort der Eingang der eingebogenen Straße dicht mit Kanonenschlägen und Schwärmern belegt, deren lebhaftes Feuer den geprellten Teufeln die weitere Verfolgung verleidet. Ob nun die Dummheit der chinesischen Teufel wirklich größer ist, als der Aberglaube des chinesischen Volkes, haben wir nicht ermitteln können, das aber steht fest, daß die chinesischen Pfaffen, welche diesen Aberglauben nähren, mit den Feuerwerksfabrikanten auf sehr freundschaftlichem Fuße stehen, oft oder durchgängig „stille Theilhaber" an deren Geschäften sind.

— Ein Studentenulk. Eine Station — pardon! ein Haltepunkt in der Nähe Berlins. Der Zug braust ein. „Eine Minute Aufenthalt!" Die Minute ist fast vorüber, da stürzt eine Schaar Studenten aus dem Wartesaal. „Zugführer! Zugführer! Der Gestrenge naht. „Zugführer, es gibt keine Billets mehr! können wir trotzdem mitfahren?" — „Nein, geht nicht, ist gegen das Reglement!" Der Zug will sich schon in Bewegung setzen. — Hinein, Hinein!" und die Studenten springen in das Coupe. Der Zugführer läßt wieder halten und stürzt ihnen nach. „Meine Herren, was soll das, was fällt Ihnen ein? Sie alle bezahlen —." „Haben kein Geld!" tönt es energisch zurück. „Dann geben Sie mir Ihre Karten, oder nennen mir Ihre Namen." Dies geschieht. „So, und nun steigen Sie wieder aus und warten auf den nächsten Zug. — „Fällt uns gar nicht ein!" — Meine Herren, Sie verlassen sofort den Wagen, Sie haben keine Billets!" Da ziehen die Studenten fröhlich ihren Dampfzettel aus der Tasche: „Nun, Billets gibt's freilich nicht mehr; da haben wir uns eben eine Fahrkarte gelöst."

— Der gute Mann. A.: Wie, Herr Müller, Sie haben sich entschlossen, nochmals zu heirathen, trotz der schlimmen Erfahrungen, die Sie in der ersten Ehe gemacht? Müller: Sehen Sie, wir hatten, so lange ich mit meiner ersten Frau verheirathet war, im Ganzen siebenundvierzig Köchinnen, die sämmtlich von der Seeligen ganz miserabel behandelt wurden, nun heirathe ich halt eine davon, um an dieser wenigstens einen Theil des von meiner ersten Frau begangenen Unrechts gut zu machen!

— Furchtbare Drohung. Reisender: Also Sie wollen mir wirklich nichts abkaufen, Herr Müller? — Nun gut, warten Sie nur auf meine Concurrenz, die schmiert Ihnen noch ganz was Andres an!